

**Titel: LESEPROBE AUS: Das Geheimnis der Sprache Rudolf Steiners. 2.
Teil: Vom Lesen-Lernen seiner Schrift**

Autor: Irene Diet

Herausgeber: IGNIS Verlag

Für mehr Informationen über die Webinhalte des IGNIS Verlags, kontaktieren Sie bitte:
info@ignisverlag.com.
Ihre Nutzung der Webinhalte des IGNIS Verlags setzt voraus, dass Sie mit den Lizenz - und
Nutzungsbedingungen des IGNIS Verlags einverstanden sind. Diese sind nachzulesen unter:
<https://ignisverlag.com/impressum/nutzungs-und-lizenzvereinbarungen/>

Der Beginn

Gleich zu Anfang möchte ich den Leser bitten, einige Sätze Rudolf Steiners zu lesen. Sie sind der „*Philosophie der Freiheit*“ entnommen, dem „2. Zusatz zur Neuauflage (1918)“ des Kapitels „*Die Konsequenzen des Monismus*“. Dieser Zusatz ist ganz besonders interessant; Rudolf Steiner stellt darin das Verhältnis seiner „*Philosophie der Freiheit*“ zu seinen späteren, anthroposophischen Schriften dar.

Lesen wir zunächst den ersten Absatz:¹

(1) *„Die Darstellung dieses Buches ist aufgebaut auf dem rein geistig erlebbaren intuitiven Denken, durch das eine jegliche Wahrnehmung in die Wirklichkeit erkennend hineingestellt wird.*

(2) *Es sollte in dem Buche mehr nicht dargestellt werden, als sich von dem Erlebnis des intuitiven Denkens aus überschauen lässt.*

(3) *Aber es sollte auch geltend gemacht werden, welche Gedankengestaltung dieses erlebte Denken erfordert.*

(4) *Und es fordert, dass es im Erkenntnisvorgang als in sich ruhendes Erlebnis nicht verleugnet werde.*

(5) *Dass ihm die Fähigkeit nicht abgesprochen werde, zusammen mit der Wahrnehmung die Wirklichkeit zu erleben, statt diese erst zu suchen in einer außerhalb dieses Erlebens liegenden, zu erschließenden Welt, der gegenüber die menschliche Denkbetätigung nur ein Subjektives sei. –²*

In diesen Sätzen benennt Rudolf Steiner die Grundlage, aus der heraus er seine „*Philosophie der Freiheit*“ geschrieben hat: es ist dasjenige, was er als „intuitives“, oder auch „lebendiges“ Denken bezeichnet. Darüber haben wir schon oft gelesen, wie über so vieles bei ihm. Denn er wiederholt sich. Und in diesen Sätzen sagt er „nichts Konkretes“; alles bleibt allgemein, eigentlich nur andeutend. Sollten wir also nicht einfach weiter lesen? Kommt das wirklich Interessante und Neue dieses Textes nicht vielleicht viel eher danach? – Sehr oft scheint dies genau dasjenige zu sein, was die Leser der Werke Rudolf Steiners empfinden: Das Eigentliche, das Wichtige, Wesentliche, für mich Neue des Textes kommt ... später. Im nächsten Satz. Oder im übernächsten. Auf der nächsten Seite. Oder auf der übernächsten. Oder aber: Steht das, worum es geht, nicht vielmehr vorher? Sollte ich, wenn ich verstehen will, was Rudolf Steiner mit „intuitivem Denken“ meint, nicht besser in der „*Philosophie der Freiheit*“ weiter vorn nachschlagen? Denn immerhin handelt es sich bei dem hier vorgeschlagenen Text um einen „*Zusatz zur Neuauflage*“, der ziemlich am Ende zu finden ist.

Gewiss ist es ein Wagnis, einige Sätze herauszugreifen, die dazu noch am Ende eines Buches stehen. Gewiss ist die „*Philosophie der Freiheit*“ ein Ganzes, das nicht auseinandergerissen

¹ Rudolf Steiner, *Die Philosophie der Freiheit*, GA 4, S. 255ff. Die Nummerierung der Sätze wurde hier von mir eingefügt.

² Ebenda, S. 255.

werden darf, da sie wie ein Organismus aufgebaut ist.³ Und dennoch soll hier gezeigt werden, dass jeder Teil dieses Organismus das Ganze in sich trägt – nur immer auf eine bestimmte, diesem Teil entsprechende und ihm eigene Weise. Und daher behaupte ich: Dasjenige, worum es geht, steht niemals davor, und vor allem: es kommt niemals danach. Es steht immer genau in dem Satz, den ich gerade lese. Und wenn ich es hier nicht suche und finde, so finde ich es nirgendwo.

Hinzu kommt, dass es sich bei den von mir zitierten Sätzen um den Beginn eines Zusatzes handelt, den Rudolf Steiner seiner Neuausgabe der „*Philosophie der Freiheit*“ von 1918 hinzugefügt hat. Seit der Erstauflage von 1894 war das Buch nicht wieder erschienen; nun aber ging Rudolf Steiner das Wagnis ein, die „*Philosophie der Freiheit*“ zum ersten Mal seinem „anthroposophischen Publikum“ vorzulegen.⁴ Dieser Zusatz ist daher für uns heute, so wie alle anderen Vor- bzw. Nachworte, die Rudolf Steiner im Jahr 1918 für seine grundlegenden Werke verfasst hat,⁵ ganz besonders wichtig.

Lesen wir also erneut unsere fünf Sätze. Schon bei einem recht oberflächlichen Lesen müsste der vierte Satz „aufstoßen“:

(4) „Und es (das intuitive Denken – I.D.) fordert, dass es im Erkenntnisvorgang als in sich ruhendes Erlebnis nicht verleugnet werde.“⁶

Wie kommt Rudolf Steiner darauf? Warum spricht er hier plötzlich von „verleugnen“? Woher kommt die Möglichkeit, etwas zu verleugnen? Die Ursache dafür kann ich in den drei vorangegangenen Sätzen nicht finden; durch sie wird das Auftreten eines „Verleugners“ nicht vorbereitet.⁷ Und vor allem: Wer sollte denn hier etwas verleugnen? Wer sollte verleugnen, dass das intuitive Denken im Erkenntnisvorgang ein „in sich ruhendes Erlebnis“ ist? Wer behauptet, dass dieses Erlebnis nicht „in sich ruhen“ würde? Mit wem spricht Rudolf Steiner hier? An wen wendet er sich? – Und ebenso der nächste Satz:

³ „Das Studium ist nicht das Lernen, wie es gewöhnlich geschieht, sondern man muss darauf kommen, dass es für den Menschen ein Denken gibt, welches noch ein flüssiges, wirkliches Denken ist, wobei der Mensch alle sinnlichen Wahrnehmungen um sich herum ausschließt. (...) Ich habe in meinen Schriften diesen Weg verfolgt, ich habe sie so niedergeschrieben, dass wie bei einem lebendigen Wesen ein Glied aus dem andern herauswächst, ein Gedanke aus dem andern organisch herauskommt.“ Rudolf Steiner, Vortrag vom 22. Februar 1907, in: GA 97, S. 234.

⁴ Siehe dazu seinen Vortrag vom 27. Oktober 1918, in: GA 185.

⁵ Das Jahr 1918, in dem keine Neuveröffentlichungen erfolgten, ist gekennzeichnet durch eine Fülle von Neuauflagen. In einem gewissen Sinne ist es berechtigt zu sagen, dass Rudolf Steiner 1918 seine Bibliothek errichtete, so wie er sie gelesen haben wollte. Die meisten dieser Neuauflagen wurden jeweils mit Vorreden, Nachwörtern oder Zusätzen erweitert. Es handelt sich um „Die Philosophie der Freiheit“, GA 4 (umfangreiche Erweiterungen, neue Vorrede, Zusätze zur Neuauflage zu verschiedenen Kapiteln); „Goethes Weltanschauung“, GA 6 (neue Vorrede, Nachwort zur Neuauflage 1918); „Theosophie“, GA 9 (vielfach erweiterte und ergänzte Neuauflage, neue Vorrede); „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“ GA 10 (Vorrede und ausführliches Nachwort zur Neuauflage 1918); „Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen“ GA 16 (Nachwort zur Neuauflage 1918); „Die Schwelle zur geistigen Welt“, GA 17 (Nachwort zur Neuauflage 1918); „Rätsel der Philosophie“, GA 18 (Vorrede zur Neuauflage); „Goethes Geistesart“, GA 22.

⁶ R. Steiner, Die Philosophie der Freiheit, a.a.O., S. 255.

⁷ Das ist die Beschreibung des Geschehens auf dieser Erkenntnisstufe. Auf spätere Stufen wird etwas ganz anderes sichtbar werden.

(5) „Dass ihm die Fähigkeit nicht abgesprochen werde, zusammen mit der Wahrnehmung die Wirklichkeit zu erleben, statt diese erst zu suchen in einer außerhalb dieses Erlebens liegenden, zu erschließenden Welt, der gegenüber die menschliche Denkbetätigung nur ein Subjektives sei.“

Der – für uns unsichtbare – „Leugner“ wird zu einem, der diesem Denken eine „Fähigkeit abspricht“, die Fähigkeit nämlich, etwas zu erleben! Was behauptet Rudolf Steiner hier? Dass das Denken eine „Fähigkeit“ habe: die, etwas zu erleben nämlich. Wieso? Fähigkeiten haben doch nur Wesen; ich zum Beispiel habe Fähigkeiten. I c h habe die Fähigkeit des Denkens, und i c h kann dieses Denken auch erleben. Wie aber kann Rudolf Steiner behaupten, dass „d a s D e n k e n“ s e l b s t genau die Fähigkeiten habe, die ich doch allein mir zuspreche?

Spätestens an dieser Stelle werde ich – gehört die Oberflächlichkeit nicht zu meinen auffälligsten Charakterzügen – erschrocken innehalten. Ich werde erneut die fünf Sätze lesen, und es nun endgültig erahnen: Rudolf Steiner spricht über ein Denken, das mir unbekannt ist. Wenn er hier „Denken“ sagt, meint er etwas anderes, als wenn ich „Denken“ sage. Es ist s e i n Denken, über das er schreibt. Und er schreibt so darüber, dass er mit einem, mir (noch) unsichtbarem Gegenüber spricht. Dieser Gegenüber aber ist ein Leugner. Er ist ein Absprecher. W e r i s t d a s ?

Der Anstoß

Halt! Ich bitte den Leser nun innezuhalten. Etwas ist anders, seitdem wir, nach wiederholtem und aufmerksamem Lesen, den vierten Satz hinterfragen mussten, seitdem wir an ihn „angestoßen“ sind. Was ist geschehen?

Etwas Ungeheuerliches! so möchte ich dem Leser versichern – auch, wenn es noch kaum sichtbar ist. Und dennoch: Es ist der Beginn einer Wende, denn schon jetzt haben wir unsere gewohnte Lesart aufgegeben. Während ich mich nämlich gewöhnlich denkend dem Inhalt des Textes zuwende, und mich dabei als Leser – zusammen mit demjenigen, der den Text verfasst hat – selbst vergesse, treten nun beide – Rudolf Steiner und ich – aus dem Dunkel des Ungesehenen, Unsichtbaren hervor. Zunächst Rudolf Steiner: Ich stoße an meinem Verstehen seines vierten Satzes an, stelle fest, dass ich etwas „nicht verstehe“ (Warum spricht Rudolf Steiner plötzlich von „verleugnen“? Woher kommt dieser Gedanke?), und stelle „ihm“ Fragen. Und nun, im weiteren Vollzug des Geschehens, bemerke ich: Vorher habe ich mich mit demjenigen, der die Sätze schrieb (Rudolf Steiner) v e r w e c h s e l t . Solange ich mein Denken nur auf das Verstehen der Inhalte richtete, solange ich meinte, sie zu begreifen, war der Schreiber dieser Sätze – ebenso wie ich selbst – in Dunkel gehüllt. Zusammen mit ihm verlor ich mich im versuchten Nach-Denken dessen, was dort geschrieben steht. Unbewusst habe ich mich – und dies tue ich immer, wenn ich so lese – mit demjenigen, der diese Zeilen geschrieben hat, identifiziert. Indem ich mich, im vorgestellten „Verstehen“, mit dem Inhalt einer Aussage identifiziere, identifiziere ich mich auch mit demjenigen, der diese Aussage macht. Nun aber trete ich zusammen mit Rudolf Steiner aus dem Text hervor: und zwar als einer, der von seinem Denken nicht so sprechen kann, wie Rudolf Steiner das tut.

*

Natürlich kennen wir alle dieses „Anstoßen“ und In-Frage-Stellen eines Gedankens. Wir kennen alle das Gefühl des Selbst-Bewusstwerdens, wenn so etwas geschieht. Daher auch die mehr oder weniger stille Genugtuung immer dann, wenn man sich von einem Redner oder

Schreiber bewusst unterscheiden kann, wenn man es „besser weiß als er“. Ja, so ist es: immer dann, wenn dies geschieht, werde ich mir meiner Selbst bewusst. Dieses Bewusstwerden währt aber nicht lange; in dem Moment, in dem ich den Unterschied meines Gedankens zu dem meines Gegenübers erkenne, beende ich diesen „Ausnahmezustand“.⁸ Denn nun beschäftige ich mich erneut mit einem Gedanken – mit dem meinen nämlich. Und wieder „verschwinde“ ich im Inhalt dieses Gedankens. Da ich also letztendlich nur einen Gedankeninhalt (den meines Gegenüber) durch einen anderen (den meinen) ausgetauscht habe, verliere ich mich erneut als Denkender aus meinem Bewusstsein. Und alles ist wie ehedem.

Bei den Texten Rudolf Steiners aber besteht die Möglichkeit, dass diese Art des Denkens aufgebrochen wird. Denn in seinen Zeilen lebt nicht nur etwas, an dem ich anstoßen kann. Wenn dies so wäre, hätte ich ihn bald überwunden, müsste sich in mir doch die Meinung bilden, dass die Arbeit mit seinen Schriften nichts bringt, da sie „unverständlich“ seien. Oder gar: verbesserungswürdig und unvollkommen.⁹ Im Leser der Texte Rudolf Steiner kann sich stattdessen ein ganz bestimmtes Gefühl einstellen. Dieses Gefühl bleibt oft unbewusst, und dennoch wird es in den Tiefen weiter wirken und zum inneren Führer werden können. Denn etwas schwingt mit in der Sprache Rudolf Steiners, in den Tönen und Lauten dieser Sprache – sei es ein Rhythmus, eine Melodie oder ein Klang, ein Unbekanntes, das dennoch ebenso bekannt ist wie die im tiefsten Inneren verborgene Sehnsucht – , etwas schwingt mit, das im Leser widerhallt und ihm zu verstehen geben möchte: *Ich bin der, zu dem du werden willst, und zu dem du auch werden wirst, wenn du dich auf mich einlässt. Doch lässt du dich auf mich ein, so musst du dich verwandeln. Du kannst nicht so bleiben, wie du bist.*¹⁰

Das ist die Schwelle, der man sich – zunächst im Unbewussten – immer dann nähert, wenn man einen Text Rudolf Steiners liest. Es ist diese Schwelle, die dazu auffordert, sich bewusst zu werden: Ich lese einen Text, der mir ebenso unverständlich ist, wie er im tiefsten Dunkel meiner selbst¹¹ zu mir gehört. Ich lese einen Text Rudolf Steiners. Dieser Text ist so verfasst, dass ich, lasse ich mich wirklich auf ihn ein, stets neu erlebe: Ich habe diesen Text

⁸ „Nur unterscheidet sich das Denken als Beobachtungsobjekt doch wesentlich von allen andern Dingen. Die Beobachtung eines Tisches, eines Baumes tritt bei mir ein, sobald diese Gegenstände auf dem Horizonte meiner Erlebnisse auftauchen. Das Denken aber über diese Gegenstände beobachte ich nicht gleichzeitig. Den Tisch beobachte ich, das Denken über den Tisch führe ich aus, aber ich beobachte es nicht in demselben Augenblicke. Ich muss mich erst auf einen Standpunkt außerhalb meiner eigenen Tätigkeit versetzen, wenn ich neben dem Tische auch mein Denken über den Tisch beobachten will. Während das Beobachten der Gegenstände und Vorgänge und das Denken darüber ganz alltägliche, mein fortlaufendes Leben ausfüllende Zustände sind, ist die Beobachtung des Denkens eine Art Ausnahmezustand.“ Zit. nach Rudolf Steiner, Die Philosophie der Freiheit, a.a.O., S. 40.

⁹ Es hat sich unter einer bestimmten Menschengruppe eine Art „sportlicher Wettbewerb“ herausgebildet, bestimmte angebliche Fehler und Unrichtigkeiten im Werk Rudolf Steiners aufzuspüren.

¹⁰ Siehe dazu Rudolf Steiner, Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? GA 10, Kap. Leben und Tod. Der große Hüter der Schwelle.

¹¹ Das Erleben dieses Dunkel unseres Eigenwesens angesichts der uns umgebenden Sinneswelt ist die Voraussetzung einer Arbeit mit Rudolf Steiner. Diese Voraussetzung findet ihren Niederschlag unter anderem im Beginn der ersten Stunde der im Februar 1924 begründeten Michaelschule. Siehe: Der Meditationsweg der Michaelschule in neunzehn Stufen. Rudolf Steiners esoterisches Vermächtnis aus dem Jahre 1924, herausgegeben von Th. Meyer, Basel 2011, S. 15ff.

nicht geschrieben. Ich hätte ihn auch nicht schreiben können. Denn ich bin derjenige, der diesen Text, so wie er geschrieben ist, nicht versteht. Doch bin ich ebenso derjenige, der ihn verstehen muss.

Denn in der Dunkelheit meines Eigenwesens erahne ich: Der Weg, der sich hier eröffnet, betrifft mich selbst.

*

Die Behauptung, dass der Leser der Texte Rudolf Steiners (wenngleich meist unbewusst) von dem berührt wird, was Rudolf Steiner die „Schwelle zur geistigen Welt“ nennt, mag verwundern. Und dennoch werden nur so die eigenartigen, höchst widersprüchlichen Reaktionen auf ihn verständlich. Begegnet man z.B. der Inbrunst, mit der er bis heute so bekämpft wird, als sei er nicht ein vor 100 Jahren Verstorbener, sondern ein unter uns Wandelnder,¹² so wird deutlich: Rudolf Steiner lässt nicht los. Denn das, was er ist, strahlt durch die unterschiedlichen Vorstellungen, die sich an ihm bilden, hindurch. Rudolf Steiner ist nicht nur anstößig: Er selbst ist der Anstoß.

Immer dann, wenn beim Lesen eines Textes dieser Anstoß zum Ausgangspunkt wird, kann – zunächst nur zart sich andeutend – eine neue Welt aufdämmern: die Welt des sich seiner selbst bewusst werdenden „Ich“. Gewöhnlich verliert sich nämlich dasjenige, was „Ich“ werden will, in demjenigen, in dem es allein werden könnte: im Denken. Denn im (gewöhnlichen) Denken sind wir ganz dem Objekt unseres Denkens hingegeben; die „denkenden Persönlichkeit“ „verschwindet“ im Denkakt.¹³ Im Ringen mit den Texten Rudolf Steiners aber kann dieses „Verschwinden“ aufgebrochen werden; der mit den Texten Ringende kann die eigene, suchende Tätigkeit in der Dunkelheit dieses Ringens wie aufblitzend erleben.

*

Schauen wir erneut auf dasjenige, was wir bisher beim Lesen der eingangs zitierten fünf Sätze erfahren haben: Erst, als ich bemerkte, dass ich etwas nicht verstehe, erstand ich mir (zusammen mit Rudolf Steiner) selbst aus dem Text, und zwar als einer, dessen Denken nicht gemeint ist, wenn Rudolf Steiner hier von „Denken“ spricht. Doch damit nicht genug: Ich „sehe“ noch mehr. Ich „sehe“ mich – rückblickend – als denjenigen, der dies noch nicht „gesehen“ hat, solange er noch nicht dafür erwacht war, dass man den Text Rudolf Steiners nicht in derselben Weise lesen kann, wie man das gewöhnlich macht. Und der daher, indem er sowohl den Verfasser der Zeilen (Rudolf Steiner), als auch den denkenden Leser dieser Zeilen (sich selbst) vergessen hat, in diesen Text „hineingeschlafen“ ist. Obwohl er denkend aktiv gewesen ist, hat er über den Versuch, den Inhalt des Textes zu erfassen, das Bewusstsein seiner selbst verloren. Nun aber ist die entscheidende Wende getan: Ich bin mir selbst als Denkender entstanden, weil ich mir des Anstoßes, der von den Sätzen Rudolf Steiners ausgeht, bewusst geworden bin.

¹² In regelmäßigen Abständen erscheint Rudolf Steiner in den Leitartikeln der Zeitungen und Zeitschriften; in letzter Zeit im Zusammenhang mit der m-RNA Impfung als Antwort auf die Corona-Infektion.

¹³ „(...) Es gehört eben zu der eigentümlichen Natur des Denkens, dass es eine Tätigkeit ist, die bloß auf den beobachteten Gegenstand gelenkt ist und nicht auf die denkende Persönlichkeit.“ Rudolf Steiner, Die Philosophie der Freiheit, a.a.O., S. 41f.